

# Die Ahnengalerie

Autor(en): **Fux, Adolf / Kobel, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

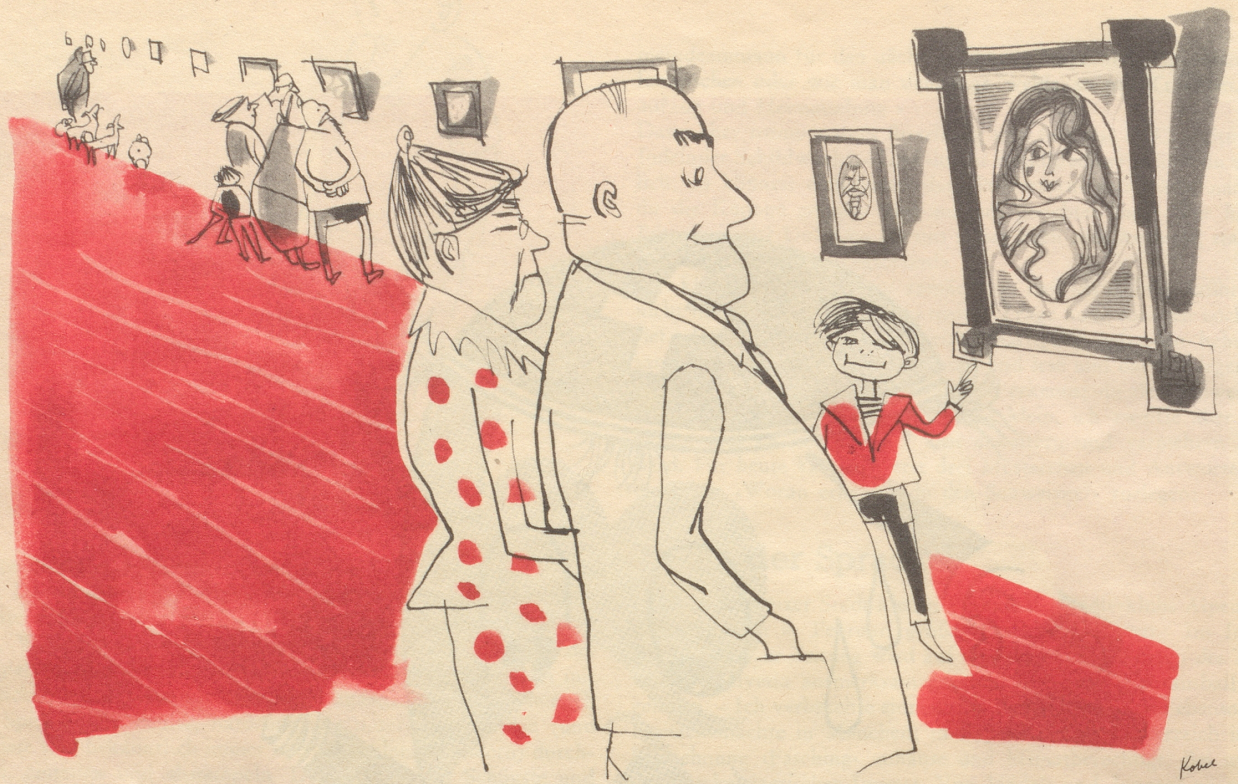
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498358>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# DIE AHNENGALERIE

Von Adolf Fux

Beim «Ideenwettbewerb» zur Gestaltung eines Dorffestes fiel auch der Vorschlag für das Errichten einer Ahnengalerie. Darüber Stutzen bei den handwerksmäßigen Festgewandten und verschwommene Vorstellungen. Glücks- und Geschicklichkeitsspiele, Verkaufsstände, Wein und Bratkäse und ein Rausch in Ehren, das waren ortsübliche Festbegriffe und den Zweck fördernde Mittel, wie der Tanz und das ewige Spiel mit der Tugend. Aber eine Ahnengalerie? Wer hat das geträumt? Der Uhrmacher? Ist es möglich, daß ein Uhrmacher nicht mit der Zeit geht. Er schien an den Gestrigen mehr Gefallen zu finden als an den Leuten von heute. Tapfer kämpfte er für seinen Vorschlag. Weil sich dieser mit einem zusätzlichen Eintrittsgeld verbinden ließ, ging schließlich auch der Käsekratzer darauf ein, obwohl für seine Festerfolgsrechnung die Raclettenzahl maßgebend blieb.

Immerhin durfte der verspätete Uhrmacher sich in den folgenden Tagen von Haus zu Haus begeben, um nach des Dorfes Ahnen zu suchen. Wirklich entdeckte er in mancher guten Stube über geschweiften Kommoden und geblühten Plüschsofas aber auch in zwielichtigen Salonlein und auf dämmerigen Estrichen vergilbte und verstaubte Bilder von Vorfahren, die im Volk längst vergessen waren. Als die Dorfmusik das Fest mit einer Ouvertüre einblasen konnte, öffnete sich im Rathaus außer einem Spielsaal, mancherlei

Spuk- und Verkaufsbuden und einem romantischen Keller mit Käsegeruch auch die Ahnengalerie. Da waren sie nun in Bildern versammelt, die dem Gedächtnis der meisten Lebenden schon Entschwundenen. Und nun bekamen die alten Herren und Damen Besuch. Der Zudrang war unerwartet groß. Freilich an Magistratspersonen und Matronen gingen die Heutigen fast teilnahmslos vorbei. Wenig Ansehen genoß der Oberrichter, von dem Zeitgenossen behauptet haben, er sei ein großer Pantoffelheld gewesen und habe keine eigene Urteilskraft besessen, mag er mit seinen großen, dunklen Augen immer noch so nachdenklich vor sich hinblicken. Eine etwas verschleierte, schweigsame Größe. Vielleicht aber sündigt er bloß in Gedanken. Mehr Teilnahme weckte der Herr Major, von dem bekannt war, daß er die Bourbaki-Armee hat entwaffnen helfen, ehe ihr der Uebertritt in die Schweiz gestattet wurde. Das wäre an sich keine Tat gewesen. Die 85 000 Franzosen haben die Waffen gerne niedergelegt und sich in der gastfreundlichen Schweiz an den Kachelöfen die Hände gewärmt. Aber außer den 10 000 Pferden und 200 Geschützen kam mit Bourbakis Armee auch ein Hündlein über die Grenze, lief wohl so zufällig mit, taugte in seiner Magerkeit nicht einmal zu einem Braten. Niemand kümmerte sich um das Hündlein, als der Herr Major. Der nahm sich seiner an, teilte mit ihm den Spatz und brachte es nach der Entlassung

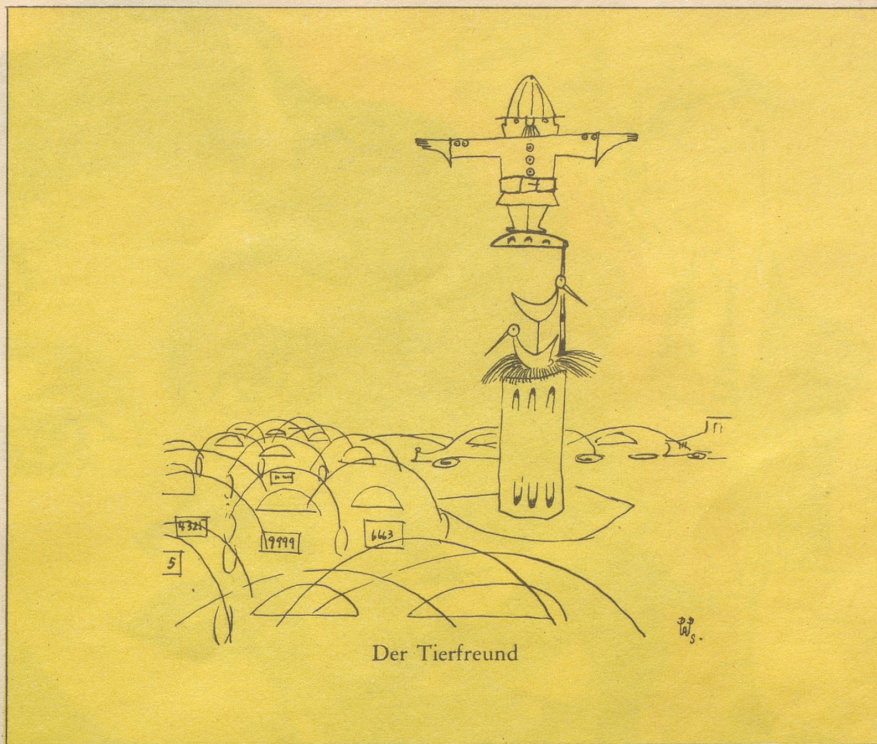
des Grenzschutzes ins Dorf, ein fremdes, namenloses Hündlein. Er taufte es Bourbaki. Es machte sich im Dorf beliebt, besonders unter den Kindern, die noch nie einen Hund gesehen hatten, der französisch bellte. Aber auch mit den einheimischen Hunden befreundete Bourbaki sich an, weil er so hübsch fremd war. Und so entstand eine neue Rasse. Heute noch gibt es Hunde im Dorf, die Bourbaki heißen könnten und ein gewisses Etwas oder Manweißnichts in den Augen haben, vielleicht Sehnsucht nach Paris. Ach, wer hat die nicht und kommt doch nicht hin!

Neben dem Herrn Major hing das Bildnis der «Dame in Fischbein», wie sie von jungen Mädchen genannt wurde, ohne daß irgendwelche Bewunderung für die zugeknöpfte Dame aufflammte. Wohl mochte sie ein gutes Herz gehabt haben, aber niemand kannte eine hübsche Pointe aus ihrem Leben, wie von der Mamsell Lehrerin, vor deren Porträt ihre einstigen Schülerinnen, die seitdem Mütter und Großmütter geworden oder Jungfern geblieben sind, in Gruppen standen und selige Erinnerungen austauschten. Oh, die Gute, es war, als ob die Gemeinde auf sie abonniert gewesen wäre, wie auf eine Zeitung, die jedes Jahr im alten Kleid neu erscheint. Mehr als vierzig Jahrgänge, weit über tausend Oben und Mädchen, hat die Lehrerin an Ohren und Zöpfen aus dem Sumpf der Unwissenheit herausgezogen und

mit der Milch der frommen Denkungsart aufgepäppelt, mehr als vierzig Jahrgängen das ABC eingetrichtert und das Einmaleins und die Geschichte der Schöpfung, wonach alles wohl geraten sei – außer den Schulkindern. Als aber ein Mädchen solche auf die Schiefertafel zeichnen und verbessern wollte, riß sie es an den blonden Haaren und rief entsetzt: «Laß das sein, der liebe Gott macht die Leute!»

Still lächelnd gingen die Frauen weiter. Und die Männer drängten ihnen nach. Nicht von den Nöten und Werken der Verstorbenen war die Rede beim Besuch der Ahnengalerie. Die ernsten Gesichter der Räte und Schreiber, der Handwerker und Krämer, der Gescheiten und Klugen, der Ehrgeizigen und Erfolgreichen boten weniger seelische Anhaltspunkte, als der Wirt, der eine Miene machte, als hätte er die Welt vom Galgenhügel aus betrachtet. Nun jene, von denen lose Streiche und Anekdoten, Witzfunken und Jägerlatein überliefert werden, leben mit ihrer Zeit im Volke weiter. So auch der Lampenzünder, der sein Licht nicht unter den Scheffel stellen durfte, wenn nicht die ganze Gemeinde in Dunkelheit versinken sollte. Die ältern Besucher erinnerten sich schmunzelnd daran, wie er jeden Abend mit einem Leiterlein von Straßenlampe zu Straßenlampe getrippelt ist, um sie zu reinigen, mit Petroleum aufzufüllen und anzuzünden. Jedemal, wenn er vom Leiterlein herabstieg, füllte er sich selber mit Hoffmanns-Tropfen auf, wobei es geschehen konnte, daß beim Anzünden der nächsten Straßenlampe auch der mit Aether und Weingeist gesättigte Atem des Anzünders in Brand geriet. Daß er Feuer speite, war jedoch nicht das Schlimmste. Kam im Dorf etwas abhanden, wurde der Lampenzünder als Dieb verdächtigt. Erst mit dem Tode konnte er seine Unschuld beweisen, weil die Diebereien nicht aufhörten und es nicht anzunehmen war, daß ein Verstorbener noch Kellertüren aufsprengen oder Geldschränke knacken, also trunksüchtig und geldgierig sein könnte. Längst wußten alle um seine Unschuld und waren beglückt, vor seinem Bild stehen und Abbitte leisten zu dürfen. Ach, vor mehreren wäre ein Gleiches zu tun gewesen. Alle waren nicht da. Um die Jahrhundertwende hat es wenig Photographen und Bildreporter gegeben. So fehlten in der Ahnengalerie die lieben unzimmerlichen Frauen, die ihre Röcke selber nähten und ohne Stimmrecht still regierten. Es fehlten auch die Bauern, diese gutmütigen Brustkinder der Mutter Natur, fehlten die Mägde und ihre Liebhaber. Halt, einer davon war da, der Postillon mit dem Wetterhut. Oh, dieser Postillon: kein Pferd war ihm zu wild, keine Reise zu beschwerlich, kein Fahrgast zu schlecht. Der Postillon war einer der letzten Aristokraten der Straße, auf das Wohl von Mensch und Vieh bedacht. Standen aber die Pferde im Stall und hatten ihren Hafer, war ihm keine Kellerstiege zu tief. Trällernd stieg er wieder empor. Hitze im Blut. Und stellte sich ihm jemand in den Weg, war er immer der Stärkere. Schwach machten ihn nur die Schwachen. Für sie sprach sein Herz; das Faustrecht galt den andern.

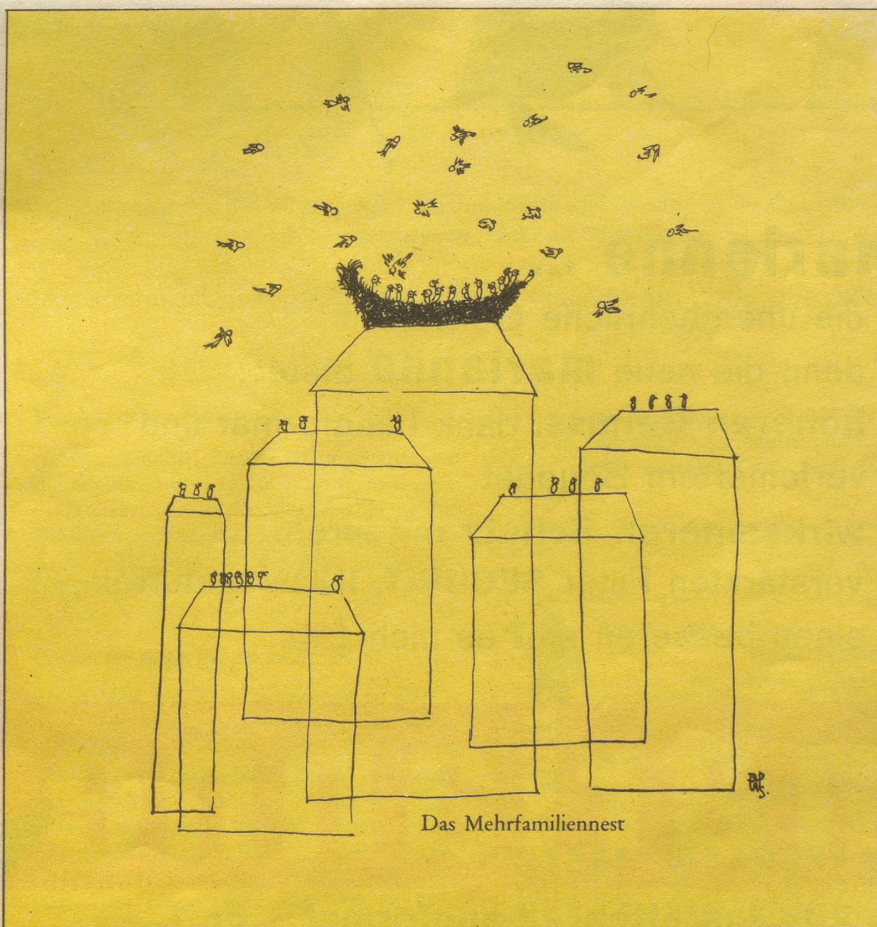
Begeistert stiegen die Besucher von der Ahnengalerie in den Keller hinunter und lobten



Der Tierfreund

beim Bratkäse den Uhrmacher für die geistige Nahrung. Der Käsekratzer aber konnte nachweisen, daß seine Einnahme das Vielfache von dem ausmachten, was die Ahnen-

galerie eingetragen hat. «Kunststück», entgegnete der Uhrmacher, «zu allen Zeiten ist der Magen anspruchsvoller gewesen als der Geist.»



Das Mehrfamiliennest